

Wie wichtig es ist, die Analyse auf der Ebene der Umsetzung von Reformen anzusetzen, zeigt Guthrie anschaulich in dem Abschnitt (8) über die Bedeutung von *guanxi*. Erstens begreift er diese nicht als kulturell bedingte Präferenz, sondern als institutionell definiertes System, und zweitens differenziert er zwischen den *guanxi*-Netzwerken im persönlichen Leben und deren Instrumentalisierung (*guanxixue*). Mit der Zunahme rational-legalen Handelns werden *guanxi* von den Managern in der sich entfaltenden Marktwirtschaft eher als störend empfunden und als unnötig oder gar gefährlich abgelehnt. D.h. nicht, dass *guanxi* keine Rolle mehr spielen; Guthrie selbst beschreibt diese z.B. in dem Abschnitt über die Joint-Venture-Verhandlungen. Aber es bedeutet, dass sich die Einstellung zu den *guanxi*-Praktiken ändert. Das ist sicherlich richtig, wenn auch der von Guthrie vorgenommenen Differenzierung zwischen dem Bestehen von *guanxi* und deren Nutzung nicht in allen Fällen zuzustimmen ist, zumal wenn der Beleg dafür von den potenziellen Nutzern selbst stammt.

Doug Guthrie hat ein sehr anregendes Buch geschrieben, das von jedem zur Kenntnis genommen werden sollte, der sich mit den Wirtschaftsreformen in China befasst.

Günter Schucher

James S. Olson: An Ethnohistorical Dictionary of China.

London: (Aldwych Press), 1998, 343 S.

Angesichts der Fülle von Namen ethnischer Gruppen, die einem bei der Lektüre der Reise- und Forschungsliteratur zu China begegnen, bietet Olsons ethnohistorisches Lexikon eine gute erste Orientierung. Alphabetisch angeordnet finden sich hier Ethnonyme aus verschiedensten Epochen und Sprachen. Sie verweisen jeweils auf die heutige chinesische Bezeichnung dieser Gruppe oder auf eine englischsprachige Entsprechung dieser Bezeichnung, wie etwa im Fall der "Nepalesen". Dort wird die entsprechende Gruppe vorgestellt. Olson macht Angaben zum Lebensraum, der sprachlichen Affiliation, der Bevölkerungszahl, Wirtschaft, sozialen Organisation, Religion und heutigen ethnopolitischen Situationen. Häufig weist er auf eine interne Differenzierung der besprochenen Einheit hin und bespricht Subgruppen in gesonderten Einträgen. Im Anschluss an jeden Eintrag finden sich Literaturhinweise, ergänzt durch die — nicht deckungsgleiche — Bibliographie im Anhang des Bandes.

Die Einführung des Bandes umreißt die Definition der ethnischen Gruppe als fließendes Konzept und begründet generell die Art der vorgenommenen Zuordnung. Diese Einführung definiert auch den Begriff "China". Olson fasst diesen Begriff zum Vorteil seiner Leser im weitest möglichen Sinne. Zu China zählt nicht nur, was heute zur Volksrepublik gehört, gleich auf welchem Wege es inkorporiert wurde, sondern ebenso Taiwan und die politisch umstrittene Aksal-Chin Region. Ein Anhang gibt die Zensuszahlen der offiziell anerkannten nationalen Minderheiten der VR China (von 1990), einen stichwortartigen Abriss der Geschichte Chinas, eine Liste der autonomen Verwaltungseinheiten der VR China, eine Auswahlbibliographie englischsprachiger Werke sowie einen Index.

Olson hat dieses Nachschlagewerk als Einzelkämpfer verfasst — nur ein Eintrag wurde von einer anderen Person gezeichnet. Dass sein Buch im Detail manches zu wünschende übrig lässt, dürfte damit zusammenhängen, dass er sich eine allein kaum zu bewältigende Aufgabe gestellt hat. Die Schwachstelle des Buches ist genau der Bereich, der dem Titel zufolge seine Stärke sein sollte, nämlich die Ethnohistorie. Nachlässigkeiten und Ungenauigkeiten trüben das Lesevergnügen, und die Menge und Genauigkeit der Angaben zu einzelnen Ethnien schwankt stark ohne erkennbaren Grund. So wird die Geschichte der Han auf 40 Seiten behandelt, nicht gerechnet die Einträge über die Han-Subgruppen. Konfuzianismus, Buddhismus und politische Bewegungen wie der vierte Mai erhalten Raum für Darstellung ihrer Grundannahmen. Zugleich ist die Geschichte der Tibeter in drei Absätzen eines insgesamt 5 Seiten umfassenden Artikels zusammengefasst. Keine der großen historischen Gestalten, keiner der politischen Konflikte ist erwähnt. Über den tibetischen Buddhismus erfahren die Leser lediglich, dass er eine synkretistische Mischung von indischem Buddhismus, Tantrismus und lokalem Animismus sei. Über die Gelugpa (sic) heißt es, es handle sich um eine mongolische Gruppierung, geführt vom Dalai Lama, die "zwischen 1354 und 1642" die Kontrolle des zentraltibetischen Hochlands übernahm. Dies ist nicht nur inhaltlich fehlerhaft, sondern erweckt auch den Eindruck, als hätten die Tibeter keine nennenswerte Geschichte und als gäbe es über den tibetischen Buddhismus nicht so viel zu sagen wie über den Konfuzianismus. Ein Blick in leicht erreichbare Literatur zeigt das Gegenteil. Ebenso verkürzt ist die Geschichte der anderen Ethnien abgehandelt.

Was die Grundlagen des Buches betrifft, so hat Olson vieles von dem aufgeführt, was bis Anfang der 90er-Jahre auf dem Gebiet der China-Ethnologie in englischer Sprache publiziert war. Ausgesprochen historische Werke fehlen selbst auf Englisch. Doch die Ethnohistorie Chinas ist ein Feld, das vor allem in China selbst beachert wird, und diese Literatur fehlt vollständig. Selbst wenn man hinsichtlich der Interpretation des Quellenmaterials zu anderen Ergebnissen kommen mag als die chinesischen Kollegen, kann man doch ihre akribische Sichtung und Zusammenstellung dieser Quellen nur mit Verlust für die eigene Substanz ignorieren. Wenn ein Rückgriff auf chinesische Arbeiten nicht möglich ist — Olson ist Historiker, nicht Chinakundler -, besteht immer noch die Möglichkeit, sinologische Examensarbeiten heranzuziehen, die ja häufig chinesische Literatur zu Einzelthemen ausarbeitet. Auch dies ist jedoch nicht geschehen. Ganz offensichtlich bewegen sich die Quellen des Buches im Bereich dessen, was ohne besonderen Aufwand gut erreichbar war. Olsons ständiger Rückgriff auf populäre Darstellungen in *China Reconstructs*, das bei den meisten Einträgen als Quelle angeführt ist, kann jedoch die Darstellung des vorhandenen Forschungsstandes nicht ersetzen und macht sich in der unnötigen Schwammigkeit vieler Aussagen bemerkbar. So findet man anstelle konkreter zeitlicher Einordnung eines Ereignisses- oder einer Entwicklung häufig die Angabe, die betreffende Ethnie habe "ursprünglich" in der oder jener Region gelebt oder "traditionell" diese oder jene Institution gekannt, anstatt den Zeitpunkt der Einwanderung — etwa der Yue- und Hakka-sprachigen Gruppen im Eintrag "Hong Kongese" — oder der Einführung des Tusi-Systems — etwa bei den Naxi — zumindest nach Jahrhunderten genau anzugeben. Anstelle wichtiger Namen und historischer Daten bringt das Buch eine summarische Darstellung historischer Tendenzen, die wirkt, als

seien nicht Menschen mit Interessen und politischem Kalkül, sondern Naturgesetze am Werk gewesen.

Insgesamt ist das Buch zwar eine für erstes Nachschlagen durchaus willkommene Neuerscheinung, für genauere historische Information jedoch eignet es sich nicht. Es bleibt weit hinter dem Forschungsstand zurück und benennt das vorhandene Material auch nicht in den Literaturhinweisen.

Bedauerlich ist der entstehende Eindruck, über die Geschichte der "Randvölker" gebe es herzlich wenig zu sagen.

Susanne Knödel

Chris Merkelbach/Georg Gesk (Hrsg.): Perspektivwechsel. Taiwan durch fremde Augen.

Frankfurt am Main: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1999, 295 S. Schriften der Yi-Ho Stiftung für Kultur und Bildung, Reihe Kultur, Bd. 1

Der Blick auf eine "fremde" Kultur hält immer irgendwie Distanz. Ein Land sehen und beurteilen, in dem man weder geboren noch aufgewachsen ist, heißt fast zwangsläufig, dass man dabei die Maßstäbe der eigenen Kultur anlegt. Die Distanz lässt sich aber verkürzen, indem man den Blick fokussiert, die Perspektive verändert und sich beispielsweise selbst in die Fremde begibt. Aber eben nicht nur für eine Stippvisite zum Pauschalpreis. Genau das haben alle zwölf Autoren dieses Buchs getan: Sie haben viele Jahre in Taiwan gelebt, studiert und gearbeitet. Aus oft sehr subjektiver Perspektive schildern Juristen, Germanisten, Sinologen, Journalisten und Englisch-Lehrer aus Deutschland, Österreich, Kanada und den USA den Alltag auf der Insel. Sie schreiben über allgemeine Regeln der Kommunikation, über die Esskultur, das Leben in den Familien, den Fremdsprachen-Unterricht an der Uni, über die Praxis des Schattenboxens und die Religiosität der Menschen. In einem Beitrag geht es sogar um die rechtlich und sozial prekäre Lage der Prostituierten im Land.

Die meisten Texte sind auf Deutsch geschrieben, manche aber auch auf Englisch. Im Vorwort der Herausgeber heißt es, dass das Buch kein "Reiseführer für Insider" sein soll, und auch keine "neuerliche Hymne auf das 'Made in Taiwan'", sondern ein Beitrag zum "interkulturellen Dialog", der Vorurteile hinterfragt, Berührungsängste nimmt und Einblicke in die taiwanesischen Lebens-Wirklichkeit vermittelt. Dabei, so die Herausgeber weiter, wolle man wissenschaftlich sein, aber auch für ein breites Publikum lesbar und interessant. Etwa die Hälfte der Texte liefert sehr detaillierte, praktische Informationen für Leser, die sich auf ihren ersten längeren Aufenthalt in Taiwan vorbereiten und im Alltag vielleicht auch das eine oder andere Fettnäpfchen vermeiden wollen. Suitbert Oberreiter zum Beispiel erklärt, wie man am besten n i c h t Kritik übt, um das Gesicht seines Gegenübers zu wahren. Und Monika Leipelt-Tsai gibt taugliche Antworten unter anderem auf Fragen aus der Abteilung Dr. Knigge: Wie kommuniziere ich adäquat mit meinem Gesprächs- und Verhandlungspartner? Wie funktioniert ein taiwanesischer Haushalt? Wie schenke und wie esse ich "richtig" oder wie putze ich mir "anständig" die Nase? Die Autorin gibt aber zum Beispiel auch eine Erklärung dafür, warum Taiwanesen Unfallopfern und Ster-